

Ein Fest will er sich machen

Ariane Grabher

Geburtstage sind eine tolle Sache, runde umso mehr. Sie und die dabei anfallenden Feste alleine zu feiern, macht hingegen keine Freude. Das hat sich auch Harald Gfader zu seinem 60. und rund um das Endlos-Thema Corona gedacht, und ein gutes Dutzend Künstlerfreunde, Malerkollegen und Weggefährten zu seiner etwas anderen Jubiläumsausstellung bei KunstVorarlberg in die Villa Claudia eingeladen. „Colaterale Colaboration“ nennt der in Göfis lebende und arbeitende Künstler seine kuratierte nicht-kuratierte Geburtstags-sause nicht zufällig (aber natürlich klingt es auch ausgespro-



Harald Gfader, ÜBERNACHT SENSATION

chen gut), denn das ziemlich direkte Konzept ist auf Frontalkollisionen ausgelegt. Die Erklärung, die Google auf den verwandten Begriff „Kollateralschaden“ liefert, trifft es ziemlich genau: „(...) bei einer militärischen Aktion entstehender (schwerer) Schaden, der nicht beabsichtigt ist und nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Ziel der Aktion steht, aber dennoch in Kauf genommen wird.“ Ersetzt man „militärisch“ durch „künstlerisch“, „Schaden“ durch „Dialog“, „nicht beabsichtigt“ durch „zufällig“, streicht das „nicht“ und ersetzt das „dennoch“ durch „gerne“, dann



Zu seinem Sechzigsten lud Harald Gfader Künstlerkolleg*innen ein, einen Beitrag für seine Ausstellung mitzubringen

trifft es den Kern der Gfaderschen Aktion sogar ganz genau.

Querbeet durch die Genres

Unter dem Motto „Kein Jubiläumsanlass ohne Wegbegleiter“ hat Harald Gfader Künstlerkolleginnen und -kollegen in guter alter Manier analog angeschrieben und eingeladen. Aber nicht nur zum Essen, Trinken und Festen, sondern dazu, sich mit einem eigenen Beitrag selbst einzubringen. Diese Beiträge, von denen Harald Gfader bis zum Tag des Hängens kurz vor Ausstellungsbeginn am 8. Oktober in der Villa nicht mehr weiß, als dass sie – so die Vorgabe – maximal 50 auf 70 Zentimeter groß und hängefähig sind, „pimpen“, so der Künstler, seine eigenen Arbeiten auf. Sprich, jede Arbeit von Harald Gfader wird von einem ihm bis dato noch nicht bekannten Werk eines Wegbegleiters flankiert. Die Zuordnungen der mitgebrachten Gaben erfolgen spontan, ergeben sich zufällig, bewusst, passend oder eben auch kollateral, Überraschungen und spannende Begegnungen sind vorprogrammiert, zumal die Einladungen „querbeet durch die Genres“ (Gfader) gehen. Unter den illustren Gästen tummeln sich Malerfürsten, die mit Farbe klotzen, sich vornehm zurückhaltende Konzeptualisten, Zeichner*innen mit elegantem Schwung und Verve, Grafiker, dem Handfesten Zugetane ebenso wie dem kaum noch Sichtbaren, Materialjunkies und Poeten, Figürliche und Abstrakte, selten Anzutreffende und immer wieder gern Gesehene. Konkret mit dabei sind Harry Marte, Rouven Dürr, Ch. Lingg, Marbod Fritsch, Michael Mittermayer, Emi Denk, Peter Kohl, Albrecht Zauner, Günter Bucher, Richard Bösch, Franz Gassner, Astrid Bechtold-Fox sowie Daisy Hoch, Oberlecher Sonnenburg-Galeristin und Malerin.

Demokratie, antike Mosaiken und Flüchtlinge

Harald Gfader, seines Zeichens Maler und Sound-Konzept-

künstler, Initiator des Gföner milK_resort, Absolvent der Universität für Angewandte Kunst in Wien, steuert zu den künstlerischen Blind Dates Malerei, Älteres und Neues, quer durch die letzten gut zehn Jahre, bei. Neben einer Objekttafel mit dem Titel „Demokratie“, die durch ein gerade noch schwach flackerndes Lichtlein gekennzeichnet ist, befinden sich unter den gezeigten Werken auch die ohne einen Horizont im Visier zu habenden „Schwimmenden“ von 2016/17, als einer von vielen Beiträgen Gfaders zur Flüchtlingsthematik, oder die jüngste Arbeit „CulturaHyperelitera“ von 2020, die von einem Bodenmosaik in der antiken Villa Adriana vor den Toren Roms, das alle Künste darstellt, inspiriert ist. Dass er

keiten in der Welt, mit dickem, fetten Strich oder aber mit feiner Klinge. „Es gibt Dinge, die kann man nicht malen“, hat mit Harald Gfader einmal einer gesagt, der es wissen müsste. Und doch malt er gegen diese eigene Überzeugung unverdrossen an, bringt in beinahe alchemistischen Prozessen Materialien und Substanzen zusammen, die nicht zusammengehören, aber die Bildoberflächen brodeln lassen, bildet Befindlichkeiten ab, die nicht darzustellen sind, stempelt amtlich und spielerisch zugleich seine Botschaften mit Nachdruck auf Papier und Leinwand und versteht seine Kunst als lautes, (selbst)ironisches Nachdenken über das Sein im Hier und Jetzt. Zum Bild gesellt sich das Wort, manchmal auch gerade umgekehrt, und



CulturaHyperelitera, 110 x 110 cm

„immer noch wahnsinnig gern“ (Gfader) macht, was er macht und bei einem kurzen Blick zurück über die Schulter feststellt, auch nichts anders machen würde, sieht man den Arbeiten des Künstlers an. Die Freude an der Malerei, die Lust am Schauen, Pinseln und Schütten, am Titeln und Fabulieren, am Kommentieren und Kombinieren, an der Kunstgeschichte und am Tagesgeschehen scheint ungebrochen.

Nach wie vor zählt er zu den kritischen, aufmüpfigen und deswegen nicht immer bequemen Zeitgenossen, arbeitet sich an den kleinen Absurditäten des Lebens ebenso ab wie an den großen Ungerechtig-

keiten in der Welt, mit dickem, fetten Strich oder aber mit feiner Klinge. „Es gibt Dinge, die kann man nicht malen“, hat mit Harald Gfader einmal einer gesagt, der es wissen müsste. Und doch malt er gegen diese eigene Überzeugung unverdrossen an, bringt in beinahe alchemistischen Prozessen Materialien und Substanzen zusammen, die nicht zusammengehören, aber die Bildoberflächen brodeln lassen, bildet Befindlichkeiten ab, die nicht darzustellen sind, stempelt amtlich und spielerisch zugleich seine Botschaften mit Nachdruck auf Papier und Leinwand und versteht seine Kunst als lautes, (selbst)ironisches Nachdenken über das Sein im Hier und Jetzt. Zum Bild gesellt sich das Wort, manchmal auch gerade umgekehrt, und

die wortmalerischen Gequirle des Künstlers mit ihrem dadaistischen Einschlag haben als Fast-Poesie durchaus ihren Charme. Und sie legen Fährten aus, die zuweilen in die Irre oder im Kreis herumführen, denken Geschichten an und spinnen sie weiter, immer weiter. Aber nicht zu weit, denn das Größer, Höher, Schneller als Gesellschaftsmaxime ist etwas, was Harald Gfader nicht und immer weniger „verbutzen“ kann. „Das Einzige, was ich mir wünsche, wäre ein bisschen weniger Superlative und ein bisschen mehr Toleranz – sowohl in künstlerischen Belangen als auch in politischen.“ ■